THEOLOGISCHES

Beilage der „Offerten-Zeitung für die kath. Geistlichkeit Deutschlands", Abensberg

Herausgegeben von Wilhelm Schamoni August 1971 - Nr. 16

INHALT

Spalte

IDA FRIEDERIKE GÖRRES
Geistliches Vermächtnis 241

GERHARD FITTKAU
Im Kampf gegen den Zölibat fallen die Masken 241

FRIEDRICH M. RINTELEN
Ein Wort für die römische Kirche 247

VIKTOR E. FRANKL
Existenzielle Erfülltheit durch Lebenssinn und Daseinszweck 248

PASCUAL JORDAN
Alte Axiome und neue Empirie 249

HEINRICH SCHLIER
Kurze Rechenschaft (Fortsetzung) 251

AUGUSTINUS
Über Leben nach dem Tode 256

IDA FRIEDERIKE GÖRRES

Geistliches Vermächtnis

Ihr geistliches Vermächtnis könnte man besonders in ihrer Rede „Vertrauen zur Kirche?" finden (in: Im Winter wächst das Brot, Johannes-Verlag 1970), die auch in der April-Beilage „Entscheidung" gebracht wurde. Daraus sei zitiert:

Ich glaube an Gottes Treue. Ich glaube einfach nicht, daß der Heilige Geist Seinen eigenen Pfingstausbruch, die große Verheißung des Konzils, im Stiche lassen, der Vergiftung und Verzerrung überlassen wird. Ich vertraue auf die ungeheueren Regenerationskräfte der Kirche – sie werden erweckt, wenn die Not am größten ist.

Ich vertraue auf ihre unsichtbaren Verbündeten, auf die Gemeinschaft der Heiligen. Weit noch mehr vertraue ich dem Leiden in der Kirche. Es wird unermeßlich viel gelitten, stumm und bis auf den Grund.

Ich glaube an die betende Kirche aus Laien und Priestern, an die duldende, an die sühnende. Ich glaube an die verborgenen Heiligen, die heute teilnehmen an der karsamstäglichen Verhülltheit Christi.

Ich glaube an die vielen reinen und guten Herzen in der Jugend, denen es um das Wichtigste zu tun ist, sie hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit.

An uns ist die unaufhörliche Bitte um Unterscheidung und Liebe, um Gerechtigkeit und Geduld – und um die unerschütterliche Liebe zur Kirche.

GERHARD FITTKAU

Im Kampf gegen den Zölibat fallen die Masken

Stellungnahme des Dominikaners Karl Derksen zu der Erklärung der niederländischen Bischöfe vom 19. 1. 1970, übersetzt von Prof. Dr. Gerhard Fittkau.

Übersicht

Spalte

Vorbemerkung (G. Fittkau) 242
1. Die Erklärung der niederländischen Bischöfe: Tragweite und Grenzen 244
2. Weitermachen mit der Demaskierung des Zölibats als Machtmittels der Institution 245
3. Die Bischöfe: ein paar machen mit 245
4. Gefordert: Gefährlicher Nonkonformismus 246
5. Ziel: Totale Befreiung der Sexualität auch von der Bindung an die Familie 246

Vorbemerkung

In der Strategie des von niederländischen „Theologen", Publizisten (IDOC – International, Concilium), Soziologen (Institute für angewandte Soziologie in Nymwegen unter Leitung von Osmund *Schreuder* und in Löwen unter Leitung von Kanonikus *Houtard* und P. *Kerkhofs SJ),* Pastoral-Ideologen und -Managern (P. Walter *Goddijn OFM)* und ihren Helfershelfern in der ganzen Welt unerbittlich geführten Kampfes gegen die geltende kirchliche Ordnung des priesterlichen Zölibats spielt die Vernebelung der Ziele und die Maskierung der Motive eine entscheidende Rolle. Der Kampf kann nach der klarsichtigen und skrupellosen Analyse des Meisterstrategen P. Walter *Goddijn OFM,* Direktors des Pastoralinstituts der niederländischen Kirchenprovinz in Rotterdam, erst durch eine zielstrebig geleitete „Mentalitätsveränderung" der „Basis" mit Hilfe von lokalen Konflikten, immer umfassenderen Enquenten, durch Kongresse und Synoden, durch die Mitwirkung wenigstens eines Teils des zermürbten und durch seine Räte und Berater verunsicherten Episkopats der Landeskirchen, also auf dem „langen, hierarchischen Weg" gegen die klare Stellungnahme des II. Vatikanischen Konzils und des Papstes erzwungen werden.

Die vorgeschobenen „pastoralen" Motive sind das „Recht auf ausreichende priesterliche Versorgung des Gottesvolkes" und die „Befreiung des Charismas der Ehelosigkeit um des Reiches Gottes willen von juridischem Zwang im Geist evangelischer Freiheit". Den niederländischen Bischöfen wurde immer wieder eingeredet, sie leisteten durch die Kapitulation vor dem massiven „Druck von unten" der Gesamtkirche einen Dienst. So deklarierte Prof. J.A. *Huisman* in dem Abschlußartikel des programmatischen Sammelwerkes der Brüder Hans und Walter *Goddijn:* De kerk van morgen (Roermond-Masseik 1966, S. 212) zum Thema „Priesterweihe als Ehehindernis", den Priestern müsse in der veränderten Situation eine neue, freie Standeswahl gegeben werden: „Die Zeichen sind klar: Die Niederländische Provinz muß auch hierin der Weltkirche vorangehen."

In Wirklichkeit sind auch die von den niederländischen Bischöfen gegen die Entscheidungen des II.Vaticanums, gegen die ausdrücklichen Warnungen des Papstes, gegen die Haltung der überwältigenden Mehrheit der Bischöfe der Welt wie auch gegen einen sehr großen Teil der eigenen Priester und Gläubigen dem nach Kompetenz und Repräsentanz laut eigenen Eingeständnissen fragwürdigen Pastoralkonzil konzedierten „Empfehlungen" der Weihe Verheirateter und der bedingten Wiederzulassung verheirateter Priester zur Ausübung priesterlicher oder wenigstens pastoraler Dienste nur ein Durchgangsstadium. „Wir gehen weiter", heißt die Forderung und die Praxis der priesterlichen Pressionsgruppen „Septuagint", die mit radikal „gesellschaftskritischen" protestantischen Predigern zusammen die gesamte kirchliche „Struktur" in Frage stellen und in „freier Aufstellung" bereits „freie Gemeinden" außerhalb der Jurisdiktion der Bischöfe zu organisieren suchen, in denen verheiratete Priester auch gegen das Verbot der Bischöfe der Eucharistie „vorangehen" und sogar pastorale Funktionen in protestantischen Gemeinden überneh-

men, ohne daß die Bischöfe noch wie zuletzt Kardinal *Alfrink* 1969 gegen die Utrechter Studentenpfarrer mit kanonischen Strafen gegen die Provokateure vorgehen.

Wie wenig das ständige Nachgeben der Bischöfe von den Einpeitschern der Kampagne gegen den Zölibat honoriert wird, zeigt der folgende Artikel von Karl *Derksen OP,* der unmittelbar nach der berüchtigten Erklärung der niederländischen Bischöfe in dem ehemaligen Wochenblatt der Jesuiten „de nieuwe linie" am 30. 1. 1970 in großer Aufmachung erschien. Hier wurden die Masken fallen gelassen und klar gezeigt, daß die Kampagne gegen den Zölibat nur als Mittel zum Zweck der „totalen Befreiung" nicht nur des priesterlichen „Sklavenheeres" (J.A. *Huisman,* a.a.O.), sondern auch der in der christlichen Familie „kanalisierten und frustrierten Sexualität" und ihrer Demaskierung als „Brutstätte untertäniger Bürger" und „für unsere Ökonomie höchstnötiger Konsum-Einheit", ja zur „Befreiung des Evangeliums von seinen Bindungen an konkrete Kirchen mit ganz bestimmten gesellschaftlichen Strukturen" verwandt wird. Wirkliche „pastorale" oder religiöse Motive spielen hier schon keine Rolle mehr. Mit den sonst so lautstark vorgetragenen Vorzügen der „gläubigen Persönlichkeitsentfaltung in einer christlichen Ehe" sowie ihrem pastoralen Wert für die Gemeindearbeit hält man sich schon kaum noch auf, um den modischen utopischen gesellschaftskritischen Ideologien freies Spiel zu geben.

Die Darlegungen des Paters *Derksen* sind nicht Hirngespinste eines „Extremisten", die man ignorieren könnte, und nicht nur Äußerungen des von jedem holländischen Propagandaredner im Ausland, insbesondere auch den bischöflichen, gerühmten „Freimuts" der in der niederländischen Kirchenprovinz nach angeblich „jahrhundertelanger Verkrampfung, Isolierung und Geheimniskrämerei" (Prof. *Grossouw,* Nymwegen, der auch nach seiner Heirat gegen das ausdrückliche Verbot der Glaubenskongregation mit Duldung der niederländischen Bischöfe an der Kath. Universität Exegese doziert, bei B.A. *Willems OP:* Impasse of doorbraak? : *Goddijn* a.a.O., S. 26) ausgebrochen ist.

Diese Ansichten sind für eine große Anzahl jüngerer Ordensleute in den Niederlanden ebenso wie für die Strategie der von Holland und Belgien aus organisierten Priestersolidaritätsgruppen, wie sie sich in Chur, Rom, Amsterdam und teilweise auch in Genf manifestiert haben, maßgeblich und werden längst mit Duldung des hilflosen und weithin entmündigten Episkopats und der Ordensoberen in die Praxis anarchistischer und marxistischer „Kommunen" und Equipen umgesetzt. Unter der Federführung Karl *Derksens* und seines Mitarbeiters J. *Bonsen* haben bereits im Oktober 1968 18 Dominikaner, davon 15 Patres, zusammen mit 5 ausgetretenen Mönchen ein revolutionäres Manifest als „Standortsbestimmung junger Dominikaner in Holland" unterzeichnet und im „Bulletin voor nederlandse dominikanen", Jahrg. 3, Nr. 16, vom 20. 10. 1968 veröffentlicht. Darin sind diese Ordensleute

„der Meinung, daß der Zölibat in seiner juridischen Festbindung mit Priesteramt und Ordensleben zu einer selbständigen Struktur geworden ist, die . . . die Sexualität unterdrückt und damit zu einem von niemandem von uns mehr kontrollierten *Machtmittel der Institution* geworden ist. Um unsern Zölibat der Kirche als Machtmittel zu entziehen, *widerrufen wir unsere juridische Bindung auf diesem Gebiet.* Der Zölibat darf keine conditio sine qua non sein, um zu der Gruppe zu gehören. Der Konflikt gerade mit diesen Kadern würde für viele die Strukturen dieses Instituts demaskieren. Der Verbleib in diesen Kadern hindert viele daran, die Strukturen zu durchschauen". (Vgl. Stellungnahme junger Ordensleute zu der Vorlage „Die Religiosen" der 5. Plenarversammlung des niederländischen Pastoralkonzils in Noordwijkerhout: 4.–7. 1. 1970).

Nach dieser Aufkündigung des feierlichen Ordensgelübdes ist Karl *Derksen* zum Definitor der Ordensprovinz bestellt und zum Delegierten des bevorstehenden Generalkapitels gewählt worden. Er agiert in den Niederlanden und im Ausland (in „Publik", „Dokumente") ungehindert für seine revolutionären Ideen und ist Mitbegründer und Mitglied der gesellschafts- und kirchenkritischen Zeitschrift „Tegenspraak". Von 1967–1969 dozierte er im „Albertinum", dem Studienhaus der Dominikaner in Nymwegen, Geschichte der modernen Theologie. Sein ideologisches Instrumentar hat er von der Theologischen Fakultät in Münster bezogen, wo er bei J. B. *Metz* promoviert hat.

Laut „De Volkskrant" vom 24.5. 1971 hat ein anderer Schüler von J. B. *Metz* und Ordensbruder von K. *Derksen* aus Belgien, P. Marcel *Xhaufflaire OP,* als „Vorkämpfer für eine neue Form des alten Ordensideals" die aktive Solidarität der niederländischen Dominikaner erfahren, als er „mit einer Dame seiner Wahl" zusammenzuleben begann und trotz Mahnung des belgischen Ordensoberen seine „neue Lebensweise" nicht aufzugeben gedachte.

Die niederländischen Dominikaner erklärten auf ihrem „Landtag" in Venlo mit 82 gegen 26 Stimmen, dem entlassenen Mitbruder müsse „zumindest die Freiheit gelassen werden, seine Vision zu entwickeln". Sie forderten trotz des kanonisch korrekten Verhaltens seines eigenen belgischen Ordensobern die Fortsetzung des „Dialogs" mit ihm sowie die Agitationsplattform eines nach CIC, can. 646,2, überflüssigen Prozesses. Sie fühlen sich in ihrer Revolte gegen das Kirchen- und Ordensrecht offenbar bereits so sicher etabliert, daß sie in ihrem missionarischen Drang auch über die Grenzen ihrer Provinz hinaus die neue „Freiheit" von der „Torheit des Kreuzes", der sie sich einst freiwillig verschworen hatten, zu bringen (vgl. Confrontatie Nr.73, Juni 1971, 416 f.). Gerhard Fittkau.

1. Die Erklärung der niederländischen Bischöfe: Tragweite und Grenzen

Die Erklärung der niederländischen Bischöfe über den Zölibat ist, wie vielfach gesagt und geschrieben wurde, in der Tat ein Faktum von historischer Bedeutung, auch und gerade insofern die Niederlande, wie jetzt schon deutlich wird, einen Beitrag zu einem Problem der Weltkirche liefern.*)

Wahrscheinlich haben unsere Bischöfe den richtigen politischen Augenblick gewählt. Die seit langer Zeit und oft beschworene „Verantwortung gegenüber der Gesamtkirche" wird, wie es sich beurteilen läßt, nicht mehr so einfach gegen sie vorgebracht werden können.

Nun ist nicht nur innerhalb einer Kirchenprovinz – jedenfalls in Worten – eine Solidarität zwischen der obersten und der untersten Schicht der kirchlichen Profis entstanden. Die Durchführung dieser bischöflichen Erklärung wird darüber hinaus Kirchenvolk und Amtsträger noch weiter solidarisieren. Die Schleifung von Mauern, die völlig unnötigerweise eine Solidarität in Erfahrung und Erleben verhindern, kann einzig und allein von Vorteil sein. Kirchenvolk und Amtsträger werden zusammen dadurch eine noch tiefere Einsicht in die Dinge bekommen, um die es eigentlich gehen sollte.

Ehe es aber so weit ist, wird noch viel Wasser den Tiber hinabströmen müssen. Auch wenn das Unbehagen, das sich in den vergangenen Jahren in der Weltkirche anstaute, nicht an den römischen Führungsinstanzen vorbeigegangen sein wird und auch wenn wohl niemand mehr Sinn nach einem Schisma haben wird, wird es doch noch einen harten Kampf geben müssen. Man wird von verschiedenen Seiten versuchen, die bestehenden zölibatären kirchlichen Strukturen aufrecht zu erhalten. Durch eine Dispens-Regelung wird man wahrscheinlich auf das schlechte Gewissen und die Schuldgefühle spekulieren. *Auf diese Weise wird das Kircheninstitut versuchen, sich einer Gruppe von Menschen zu vergewissern, deren unterdrückte Leidenschaften sie nötig hat,*

*) Der entscheidende Satz in der Erklärung der niederländischen Bischöfe vom 19. 1. 1970 über den Zölibat lautet: „Die Bischöfe sind der Meinung, daß ihrer Glaubensgemeinschaft damit gedient wäre, wenn neben dem in deutlicher Freiheit gewählten zölibatären Priestertum in der Lateinischen Kirche der verheiratete Priester zugelassen werden könnte, indem Verheiratete zu Priestern geweiht werden und indem in besonderen Fällen Priester, die geheiratet haben, unter bestimmten Bedingungen zur „Amtsbedienung" wieder zugelassen werden."

um weiterhin autoritär auftreten zu können. Die besonderen Forderungen, die an den tolerierten verheirateten Amtsträger gestellt werden sollen, bieten noch keine Garantien gegen Diskriminierungen und werden nebenbei das vielgerühmte Charisma des Unverheiratetseins noch nicht aus seiner institutionellen Einkapselung befreien, die nun schon seit Jahrhunderten wirksam ist. Durch ein großzügig hantiertes Dispensierungsverfahren wird das Institut versuchen, sich der totalen strukturellen Veränderung zu entziehen.

2. Weitermachen mit der Demaskierung des Zölibats als Machtmittels der Institution

Daß die Notwendigkeit hierfür auf nicht zu verkennende Weise in dem Elend und in den Frustrierungen der Individuen (hier: der Amtsträger) sichtbar wird, wird dadurch zugedeckt, daß man verschiedenen Individuen auf dem Weg von Dispensen Befreiung anbietet, aber das System im ganzen weiterhin beibehält. Für die, die einzig und allein juridisch denken können – und dann noch in einer ganz bestimmten Rechtsauffassung –, ist Dispens tatsächlich die einzige Möglichkeit, Kontinuität zu schaffen. Aber diese Art von Kontinuität, die in solch einer Art von Recht ausgedrückt wird, hat meines Erachtens nicht viel mit der Verheißung Jesu zu tun, er werde immer bei uns sein bis an das Ende der Zeiten.

Die Erklärung der niederländischen Bischöfe wird innerkirchlich die Konflikte schärfer hervorkehren, als es bis jetzt möglich war. Gleichzeitig wird sichtbar werden, wie mit der Zölibatsfrage das Machtproblem zusammenhängt. Bei dem Zustandekommen der Enzyklika „Humanae vitae" wurde auch schon deutlich, daß *Sexualität und Macht* etwas miteinander zu tun haben. Man fürchtete nicht nur, der kirchlichen Autorität könnte durch Aufgeben der traditionellen Ehelehre geschadet werden, es wurde auch mindestens unbewußt empfunden, eine von der Fortpflanzung losgelöste Sexualität könnte auch andere Kräfte mobilisieren und bestimmte Formen von Unterwürfigkeit und Hörigkeit unmöglich machen. Die meisten niederländischen katholischen Laien konnten auf diese Enzyklika wohl eine Antwort finden, und sie fühlen sich in diesem Augenblick in keiner Weise als Schismatiker. Dialog und Kommunikation mit Andersdenkenden wie auch Information durch die Wissenschaften machten eine Gewissenentscheidung nicht mehr so schwierig. Daß man sich dadurch dem offiziellen Institut Kirche gegenüber freier aufstellte, braucht noch keineswegs zu bedeuten, daß man sich nicht mehr mit allen solidarisieren könnte, die die Botschaft des Evangeliums als die fundamentale Befreiung des Menschen verstehen, als Demaskierung aller Abgötter und als Kampf gegen alle Strukturen, die den Menschen unfrei machen und Abgötter entstehen lassen.

3. Die Bischöfe: ein paar machen mit

Über die Zölibatsfrage bahnt sich das Problem von Sexualität und Macht langsam einen Weg durch alle Glieder des Gottesvolkes. Daß die Bischöfe die letzten waren, die sich solidarisierten, ist nicht ihrer persönlichen Trägheit zuzuschreiben, sondern der Stellung, die sie strukturell einnehmen. Jetzt, da sie wissen, daß viele im In- und Ausland hinter ihnen stehen und sie so langsam zu der Überzeugung kommen, daß nur lokale Gemeinschaften, Basisgruppen, eine Veränderung zustande bringen können, wagen sie, die kirchliche Basisgruppe Niederlande gegenüber der zentralen Kirchenleitung zu repräsentieren. *Dieses Wagnis sollte uns keinen Respekt abnötigen: wir sollten vielmehr froh darüber sein, daß auch die Bischöfe schließlich noch zur Kirche der Niederlande gehören.* Wir haben nun ein paar Mitstreiter (Parteigänger) dabei. Wir wußten in der letzten Zeit nicht mehr so sicher, wohin sie nun genau gehörten. Die niederländische Kirche ist einem Schisma zwischen den Bischöfen und dem Rest zuvorgekommen und hat so ihre Verantwortlichkeit für die Gesamtkirche wahr gemacht. Das sollte uns etwas für die Zukunft verheißen.

Denn wir haben noch sehr wohl allerhand zu erwarten. Die

Konflikte, die auftreten, ehe der verheiratete Priester in der Kirche akzeptiert wird, und vor allem nachher, sind ja nicht nur innerkirchlich. Sie sind Unterteil der Gesellschaft, in der die Kirchen leben. Gerade die Katholiken, die es mit einer deutlich undemokratischen Struktur zu tun haben, könnten und sollten in dem großen Prozeß, der die Unterdrückungs-Strukturen, die der wirklichen Emanzipation der Menschen auf allen Lebensgebieten im Weg stehen, bloßgelegt, die unverdächtigsten Zeugen werden. Wenn die niederländische Kirchenprovinz innerhalb kurzer Zeit verheiratete Priester haben wird, dann ist in Wirklichkeit noch nicht mehr erreicht als in einem ganz speziellen Punkt „eine Anpassung" der niederländischen Kirche an die niederländische Gesellschaft. Zweifellos wird die Ehe des Priesters eine weitere Anpassung erleichtern. Die in der Ehe kanalisierte Sexualität ist nun einmal kein unwichtiges Scharnier unserer modernen Konsumgesellschaft. Nicht umsonst unterstreichen sowohl die Politiker wie die Reklame immer wieder die Bedeutung der Familie. Die heute bestehende Familienstruktur erzeugt gute Bürger und Konsumenten. Die herrschenden Mächte in unserer Gesellschaft können einer Anpassung der Kirche nur zujubeln.

4. Gefordert: gefährlicher Nonkonformismus

Es wird die Frage sein, ob die Priester ihren früheren ungefährlichen Nonkonformismus in einen gefährlichen Nonkonformismus umsetzen können. Das wird noch ziemliche Forderungen an ihr Familienleben stellen, und die Frage ist berechtigt, ob nun gerade der frustrierte Klerus Träger eines solchen Nonkonformismus werden kann. Aber Frustrierungen brauchen nicht immer unfruchtbar zu sein.

Es wird überdies die Frage sein, ob der Christ sich tatsächlich als jemand betrachten möchte, der bei der Emanzipation des Menschen, der Demaskierung der oppressiven Strukturen und im Kampf gegen Ausbeutung vorangeht. In jedem Fall wird die Solidarisierung der Priester mit dem Kirchenvolk auf dem Weg über das Ehe- und Familienleben sie um so eher dazu bringen, sich dieser Frage zu stellen. Aber darauf brauchen wir nicht zu warten.

Die gefährlich Unangepaßten sind schon da. Wir können uns nie damit begnügen, daß der Erneuerungsprozeß der Kirche genau nach den Gesetzen der Gesellschaft verläuft, die in ihren Macht-, Besitz- und Sexualitätsstrukturen noch mehr Machtlosigkeit und Abhängigkeit, noch mehr Armut und Ausbeutung, noch mehr Frustration und Verdrängung verursacht. Wir meinen, man müsse noch auf eine andere Weise als durch ein konservatives und halsstarriges „Njet" gegen die Aufhebung des Zölibats Stellung nehmen. *Wir wollen mehr und machen weiter mit dem Kampfe.*

5. Ziel: Totale Befreiung der Sexualität auch von der Bindung an die Familie

Wenn das Problem der Sexualität in unserer Gesellschaft, sowohl in ihrer kanalisierten (Ehe, Zölibat, Prostitution usw.) als auch in ihrer liberalisierten (Partnertausch, Wochenendfreundschaft usw.) Form ganz eng mit den Macht- und Besitzstrukturen der Gesellschaft (für eine weitere Ausführung s. *Tegenspraak* 71, Kommunität und Kommune) zusammenhängt und wenn sich immer mehr Gruppen mobilisieren, um die Strukturen zu demaskieren und Alternativformen der Gesellschaft zu entwickeln, dann ist es nicht so verwunderlich, daß diese Töne auch durch die Mauern der Kirche dringen. Daß ziemlich viele Ordensleute dafür empfänglich sind, ist noch weniger verwunderlich, weil gerade sie ex professo in Macht, Besitz und Sexualität (die drei Gelübde) die Unangepaßten waren. Aber sie waren völlig ungefährlich für die Strukturen und total unverkennbar für die wirklichen Gesellschaftskritiker.

Unsere Reaktion auf die eventuelle Aufhebung des Zölibats und die weitere Anpassung der Kirche an die Gesellschaft kann dann auch keine andere sein, als weiterzumachen mit der *Demaskierung der Familie als einer Brutstätte untertäniger Bürger,* als einer für unsere Wirtschaft höchstnotwendigen Konsum-Einheit und als Wiege sexueller Frustrationen, die die bestehende

Kanalisierung und Liberalisierung der Sexualität aufrechterhalten soll.

Daß wir, um die wirkliche Unterdrückung zu erkennen, nicht von der Botschaft des Evangeliums ausgehen, sollte für jeden klar sein.

Dieses Evangelium liegt vorerst noch zu sehr begraben unter den Bindungen der konkreten Kirchen mit ganz bestimmten gesellschaftlichen Strukturen. Dem muß man in der Vergangenheit und Gegenwart nachgehen. Darum gehen wir lieber von einer konkreten Analyse des Unbehagens aus, das in der Politik, der Industrie, in der Kunst und der Bildung mit jedem Tag deutlicher wird. Die Mobilisierung von Kräften und die neue Praxis, die aus persönlicher und kollektiver Not und Unterdrückung geboren wird, wird, hoffen wir, gleichzeitig sowohl das Individuum wie die Gesellschaft und schließlich auch das Evangelium befreien. Um diese totale Befreiung geht es letzten Endes.

FRIEDRICH M. RINTELEN

Ein Wort für die römische Kurie

Eine Bemerkung zuvor: Ich bin nicht der Meinung, daß alle Mitarbeiter der römischen Kurie Menschen von vollendeter Vollkommenheit sind. Alle diese Mitarbeiter sind ja eben nur Menschen, und jeder Mensch hat ja seine Fehler.

Aber ich meine, es geht nicht an, pauschal über Menschen abzuurteilen, auch dann nicht, wenn sie zur päpstlichen Kurie gehören. Das tun aber, wie mir scheint, rund 220 Professoren, die jüngst eine „Erklärung zu einem ‚Grundgesetz der katholischen Kirche' " der Öffentlichkeit übergeben haben. Sie rügen, daß der Entwurf dieses Grundgesetzes von einer kleinen Kommission „unter kurialer Leitung" ausgearbeitet sei. (Warum soll der Heilige Vater einen solchen Entwurf nicht unter Leitung seiner Kurie ausarbeiten lassen?) Sie rügen: „Die römische Kurie kontrolliert, wie schon die gesamte Vorbereitungsarbeit, so auch die verpflichtende Endredaktion." (Warum soll die Kurie des Heiligen Vaters dabei ausgeschaltet sein?) Und ist es denn wirklich so, daß die leitenden Männer der römischen Kurie Männer ohne profundes Wissen sind (wer will das behaupten?) oder daß sie Menschen bösen Willens sind (solch ein Urteil scheint mir frevelhaft). Was hat es nun mit dem Entwurf zu dem „Grundgesetz der katholischen Kirche" auf sich?

Seit 1965 wird von einer Kommission an einem „Grundgesetz der katholischen Kirche" gearbeitet. Dieses Grundgesetz, ob und in welcher Form es einmal endgültig verabschiedet werden mag, soll für die ganze katholische Kirche in der Welt als „Grund"-Gesetz Geltung haben. Auf diesem „Grund" werden dann die unierten Kirchen des Orients ihr eigenes Gesetzbuch haben, vielleicht auch einmal die Kirchen Afrikas, die Kirchen Asiens, auch die Kirchen Europas. Ist das nicht eine große Idee, die bei aller notwendigen Einheit im Wesentlichen, die durch ein Grundgesetz garantiert sein soll, doch der Eigenart der Kulturen und Länder im Recht Raum lassen will?

Die päpstliche Kommission zur Erneuerung des kirchlichen Rechtes hat nun den schon mehrfach von Fachleuten überarbeiteten Entwurf unter dem 10. Februar 1971 allen Bischöfen und Weihbischöfen der Welt zugeschickt mit der Bitte, bis zum 1. September dieses Jahres mitzuteilen, ob man ein solches Grundgesetz für opportun halte oder nicht; wenn man es für opportun halte, ob und welche Änderungen man in dem Text für angebracht halte.

Die Kommission gibt eigens anheim, daß die Bischöfe sich von Fachleuten beraten lassen, und betont, daß es sich um eine Vorlage handele, die sich im Stadium der Vorbereitung befinde.

Wer dies liest, urteile selbst, ob die römische Kurie bei der Behandlung der Sache unverantwortlich und tadelnswert vorgegangen ist?

Die Unterschreiber der Erklärung gegen den Entwurf zum Grundgesetz der katholischen Kirche fordern in dieser Erklärung

eine öffentliche Diskussion über das Grundgesetz in der ganzen Kirche. Nun ja; aber soll man in Rom warten, bis Professor Rahner sich mit Professor Flatten und Professor Küng sich mit Professot Moersdorf geeinigt hat?

Und was soll der Aufruf an die freien Gruppierungen der Laien und Priester, ihren Entschluß geltend zu machen, das „Grundgesetz" zu verhindern? Müssen denn hier nicht die Fachleute das Wort haben?

Ich will nicht sagen, daß der Entwurf des Grundgesetzes keiner Verbesserungen bedürfe – es wird ja eigens um Verbesserungsvorschläge gebeten –, aber ich meine, die Art und der Ton der „Erklärung zum Grundgesetz in der katholischen Kirche" seitens der Professoren können nicht gebilligt werden.

Schließlich sollte man auch daran denken, daß – wenn schon jemand in der Kirche das Wort hat – es zunächst nicht die Professoren sind, sondern der Papst, die Bischöfe. Um aber auch den Professoren im allgemeinen nicht unrecht zu tun, möchte ich noch erwähnen, daß zwar 220 Professoren die Erklärung unterschrieben haben, aber einige 1000 Professoren nicht.

Herr Titularbischof Dr. Friedrich M. Rintelen hat seinen Beitrag zu „Theologisches" zuerst veröffentlicht in „Der Dom", Sonntagsblatt für das Erzbistum Paderborn, Nr. 26.

Der Entwurf des Grundgesetzes ist verbesserungsbedürftig, gut. Es mag auch nicht opportun sein, in dieser Zeit ein Grundgesetz zu erlassen. Was mich dieses allerdings bezweifeln läßt, ist der Kampf, der gegen ein Grundgesetz geführt wird, ist die Beobachtung, wie dieser Kampf geführt wird, und von welchen Seiten. Wenn die Kirchengeschichte einem Lehrerin ist, weiß man, daß in diesem Stile, mit solcher Heftigkeit nur gegen eine gute Sache gekämpft wurde. Die Emotionen, meine ich, sind entlarvend. Eines steht jedenfalls fest: Wenn der Apostolatsauftrag eines jeden Mitgliedes des Gottesvolkes uminterpretiert wird mit Hilfe der Massenmedien in einen Demokratismus, der „alle Macht den Räten" gibt, dann würde die Annahme eines (verbesserten) Grundgesetzes das Ende dieser unkirchlichen Umfunktionierung bedeuten. Der Kampf um das Grundgesetz ist weithin ein Kampf um die Macht in der Kirche gegen diejenigen, denen die Gewalt von ihrem Stifter gegeben ist. (Schamoni)

VIKTOR E. FRANKL

Existenzielle Erfülltheit durch Lebenssinn und Daseinszweck

Durch den folgenden Beitrag soll hingewiesen werden auf das wertvolle Bändchen Nr. 387 der Herder-Bücherei „Psychotherapie für jedermann. Rundfunkvorträge über Seelenheilkunde", das gerade dem Seelsorger Anregung und Hilfe gibt, einsame, alte, leidende Menschen besser zu verstehen und ihnen „den Trost ob allen Dingen", den sie so nötig brauchen, zu bringen. – Der Text ist entnommen S. 24 f. und 86.

Sigmund Freud war zutiefst dem Naturalismus seiner Epoche verhaftet. Das heißt, *er sah im Menschen letztlich nur ein Naturwesen, übersah aber die Geistnatur des Menschen.* Gewiß: der Mensch hat auch Triebe; aber sein Eigentlichstes läßt sich unmöglich von diesen Trieben herleiten, und Dinge wie der Geist, die Person, das Ich können unmöglich auf Triebe zurückgeführt werden.

Freud sah richtig, aber er sah nicht alles, sondern er verallgemeinerte bloß, was er gesehen hatte. Ein Röntgenologe sieht *auch* richtig, wenn er – im Rahmen eines Schirmbildes – den Menschen so sieht, als ob es sich nicht um einen Menschen, sondern nur um das Skelett eines Menschen handeln würde. Aber keinem Röntgenologen wird es einfallen, zu behaupten, der Mensch bestehe nur aus Knochen. Sondern er wird sich sagen: im Röntgenbild sehe ich zwar nur Knochen, aber in Wirklichkeit gibt es auch andere Gewebe. Ja, es gilt sogar mehr als dies, es gilt nämlich folgendes: wann immer beim lebenden Menschen ein Knochen außerhalb des Röntgenbildes zum Vorschein kommt, ist dieser Mensch auch schon nicht mehr heil, sondern es handelt sich um einen offenen Knochenbruch.

Nun, ähnlich steht es mit der Psychoanalyse: der Mensch hat Triebe; aber wann immer so etwas wie Triebhaftigkeit beim

Menschen zutage tritt, ist der Mensch ebenfalls nicht mehr heil, sondern es handelt sich hierbei bereits um einen Sonderfall, um den Fall eines Menschen, der sich – wie schon die Sprache verrät – von seinen Trieben treiben läßt. *Von diesem Sonderfall her dürfte man aber niemals ein Menschenbild zu konstruieren wagen* oder gar, wie Freud es getan hat, von der Triebhaftigkeit her die gesamte menschliche Kultur erklären wollen. –

Jede Zeit hat ihre Neurosen, und jede Zeit braucht ihre Psychotherapie. Und so hat man denn auch nachgewiesen, wie die Freudsche Psychoanalyse so recht dem viktorianischen Zeitalter und dem Zeitalter der Plüschkultur entsprach (Kretschmer) – einer Zeitepoche also, in der man einerseits prüde und andererseits lüstern war. Damals galt es wahrlich, speziell der sexuellen Unaufrichtigkeit der damaligen Gesellschaft die Maske abzureißen und den Spiegel vorzuhalten. *Heute aber sind die Nöte der Zeit andere,* und so hat es denn die Psychotherapie von heute weniger mit dem *sexuellen Unbefriedigtsein* der Menschen zu tun, sondern mit ihrer *existenziellen Unerfülltheit:* mit der *Sehnsucht der Menschen nach einem Lebensziel und Daseinszweck,* nach einer konkreten Aufgabe und einem persönlichen Auftrag – mit einem Wort: mit dem Ringen um einen Daseinssinn.

Der Mensch ist letztlich und ursprünglich von einem Willen zum Sinn beseelt – um nicht zu sagen: begeistert –, von einer Sehnsucht nach möglichster Sinnerfüllung seines Daseins und demgemäß ringend um einen Lebensinhalt, seinem Leben diesen Sinn abringend. Und wir glauben, daß erst dann und nur dort, wo dieser Wille zum Sinn unerfüllt geblieben ist – nur dort und erst dann versucht der Mensch, ebendiese innere Unausgefülltheit zu betäuben und sich zu berauschen durch nur um so mehr Triebbefriedigung. Mit anderen Worten: der Wille zur Lust tritt erst dann auf den Plan, wenn der Mensch mit seinem Willen zum Sinn leer ausgeht; dann fängt der Mensch überhaupt erst an, dem Lustprinzip im Sinne der Psychoanalyse unterstellt zu sein. *Nur in ein existenzielles Vakuum hinein wuchert die sexuelle Libido!*

PASCUAL JORDAN

Alte Axiome und neue Empirie

Das Buch von Pascual Jordan „Schöpfung und Geheimnis" (Gerhard Stalling Verlag, Oldenburg 1970) kann gerade auch dem Theologen, wenn er auch manches anders sieht, helfen, tiefer in die Geheimnisse der Natur hineinzuschauen. Pascual Jordan hat mit Heisenberg und Dirac die Quantenmechanik begründet. Er ist ein Physiker, den auch die Grenzgebiete und die letzten Fragen, vor die menschliches Forschen sich gestellt sieht, interessieren. Dies zeigt er auch in seinem neuen Buch „Begegnungen", das derselbe Verlag in diesem Monat August erscheinen läßt. Die eingehende und sehr ausgewogene und spannende Darstellung des Falles Galilei möchte ich gern in diesem Buche hervorheben. – Der folgende Text ist entnommen „Schöpfung und Geheimnis", S. 139–141.

Die Philosophen haben zwar dem vordringenden Empirismus der Naturforschung Zugeständnisse gemacht, aber doch immer wieder eine Hauptaufgabe darin gesehen, nachzuweisen, daß die wesentlichen, entscheidenden Grunderkenntnisse des Menschengeistes *nicht* aus der Empirie entstanden sind, sondern andere Quellen besitzen. Zwar war es nicht möglich, noch einmal bestimmten Büchern oder Verfassern Autorität vom Gewicht eines *Aristoteles* zu verleihen. Wohl aber haben philosophische Bemühungen von Jahrhunderten einen Höhepunkt erreicht in der Versicherung *Kants,* daß die höchstrangigen Erkenntnisse „a priori" gegeben, dem Menschengeiste eingepflanzt, eingeboren seien – derart, daß sie geradezu vorschreiben, in welcher Gestalt, in welcher Verhüllung die unerkennbare objektive Wirklichkeit, das Ding an sich, uns in der Erfahrung *erscheinen* könne und müsse.

Obwohl im einzelnen diese Lehre *Kants* von späteren Philosophen verschiedenartig ausgelegt worden ist, so bestand doch

lange eine einigermaßen einheitliche Beurteilung der Frage, *welche* Erkenntnisse (in erster Linie) als Beispiele apriorischer Wahrheit anzusehen seien. Wir erwähnen einige von *Kant* selber oder von Anhängern *Kants* ausdrücklich so angesehene Fälle:

1. *Die Geometrie Euklids,* deduktiv abgeleitet aus wenigen sich unserer Raumanschauung gewissermaßen *aufdrängenden* Axiomen. – Nachdem schon Mathematiker des vorigen Jahrhunderts die damalige Meinung von der Denknotwendigkeit dieser Axiome widerlegt hatten, ist aus der Relativitätstheorie unseres Jahrhunderts die Überzeugung entstanden, daß auch die Geometrie eine empirische Wissenschaft ist, wobei die Rechtfertigung der Axiome nicht in einer vom Empirischen unabhängigen Erkenntnismöglichkeit liegt, sondern allein darin, daß die aus ihnen abgeleiteten Folgerungen (die „Lehrsätze") sich in der Erfahrung bewähren – dies aber nur mit begrenzter Genauigkeit und in begrenztem Umfang.

2. *Die Unendlichkeit des Raumes* wurde von *Deussen,* dem Verfasser eines vor 80 Jahren berühmt gewesenen Universitäts-Lehrbuches der Philosophie, gefeiert als eine Wahrheit, die man jedem überzeugend machen kann, der überhaupt die Fähigkeit des Denkens besitzt. Die Astronomen und die mit „Kosmologie" beschäftigten Physiker halten es heute für eine der *empirischen Bearbeitung* bedürftige Frage, ob der Weltraum unendlich oder endlich ist. Sie wird heute mit großen Fernrohren und großen Radar-Geräten untersucht, und vermutlich innerhalb der nächsten Jahrzehnte weitgehend zu klären sein. *Die Vermutung* eines *endlichen* Weltraums hat inzwischen starke empirische Stützen gewonnen.

3. *Die Unvernichtbarkeit der Materie* wurde von *Deussen* ähnlich als apriorische Gewißheit hingestellt – mit der Betonung, daß empirische Feststellungen hierzu niemals endgültige, sondern nur begrenzt genaue Ermittlungen gestatten könnten, während der philosophischen Besinnung diese Wahrheit in einer über alles Empirische hinausgehenden Gewißheit und Genauigkeit einsehbar sei. Heute, in ihrer früheren Form längst widerlegt, kann diese These höchstens als die Behauptung einer *Erhaltung der Energie* vertreten werden. In dieser Form ist sie in den letzten Jahrzehnten wiederholt von physikalischen und kosmologischen Theorien aus in Zweifel gezogen worden. Obwohl diese Zweifel zum Teil wieder aufgegeben werden mußten, sind sich heute die Sachverständigen einig, daß *nur* auf empirischem Wege eine Entscheidung begründet werden kann.

4. *Die zweiseitige Unendlichkeit der Zeit* gilt der heutigen Kosmologie als mindestens ungewiß, seit einigen Jahren sogar als unwahrscheinlich. Kein fachlich Zuständiger bezweifelt heute noch, daß auch sie eine Frage an die empirische Forschung ist; starke Gründe sprechen für einen *Anfang,* den die Zeit genommen hat – vor 10 bis 12 Milliarden Jahren.

5. *Die lückenlose Kausalität im Naturgeschehen* wurde von *Kant* selber als eine a priori gegebene Gewißheit angesehen. Die Auffassungen heutiger Physiker hierzu kommen in dem von *Heisenberg* geprägten Satz zum Ausdruck, daß die Quantenphysik die definitive Widerlegung des Kausalitätsprinzips erbracht habe.*)

*) Wenn man philosophisch und theologisch das Kausalitätsprinzip für alles kontingente Sein als gültig mit metaphysischer Notwendigkeit erkennt, kann man durchaus anerkennen, daß im Naturgeschehen nicht eine allumfassende Determination herrscht, wie die Quantenphysik zeigt, die sich, z. B. bei der Vererbung bis in die Makrowelt hinein auswirkt. Es ist sicherlich für die Möglichkeit des Wunders nicht ausreichend, wenn Jordan sie von der Akausalität im Quantenbereich her zu begründen versucht. Doch verdienen die Konsequenzen, die Jordan aus der Abkehr vom mechanistischen Weltbild zieht, festgehalten zu werden. So schreibt er z. B. in „Schöpfung und Geheimnis", S. 157: Zweifelsohne sind die Grundaxiome, auf denen *Bultmann* seine Betrachtungen aufbaut, in krassem Widerspruch zur modernen Naturwissenschaft. Er hat den Sinn seiner „Entmythologisierung" gelegentlich gekennzeichnet in den Worten: „Das mythische Denken führt bestimmte Phänomene und Ereignisse auf übernatürliche, auf göttliche Mächte zurück . . ." Aber für das wissenschaftliche Denken, so sagt er, „sind Welt und Weltgeschehen geschlossen, *geschlossen nämlich gegen den Eingriff umweltlicher Mächte".* Offenbar ist diese Behauptung ganz schlicht falsch, wenn wir mit dem „wissenschaftlichen Denken" das naturwissenschaftliche Denken des XX. Jahrderts meinen.

HEINRICH SCHLIER

Kurze Rechenschaft (Fortsetzung)

Mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers und des Echter-Verlags entnommen dem von Karl Hardt herausgegebenen Buche: „Bekenntnis zur katholischen Kirche, mit Beiträgen von Martin Giebner, Rudolf Goethe, Georg Klünder, Heinrich Schlier". Würzburg 1955, Seite 169–193. – Professor Schlier schrieb dem Herausgeber zu seiner „Kurzen Rechenschaft", daß er heute gewiß manches anders formulieren würde, daß er aber theologisch die Sache noch genau so sehe.

Der entscheidende Anstoß zur Konversion kam aus der Heiligen Schrift des Neuen Testamentes, dessen Auslegung ja mein Beruf geworden war. Das Neue Testament ließ mich allmählich fragen, ob das lutherische Bekenntnis und erst recht jener von ihm weit abgewichene neuere evangelische Glaube mit seinem Zeugnis übereinstimme, und es machte mich nach und nach gewiß, daß die Kirche, die es vor Augen hat, die römisch-katholische Kirche ist. Es war also, wenn ich so sagen darf, ein echt protestantischer Weg, auf dem ich zur Kirche kam, ein Weg, der geradezu in den lutherischen Bekenntnisschriften vorgesehen, wenn natürlich auch nicht erwartet ist. Dabei muß ich noch eines erwähnen: was mich zur Kirche wies, war das Neue Testament, so wie es sich unbefangener historischer Auslegung darbot. Das ist kein Widerspruch zu dem, was ich später behaupte: daß jede Auslegung der Heiligen Schrift im Geist der Kirche geschehen muß, will sie rechte Auslegung sein. Denn der Geist der Kirche schließt auch die Unbefangenheit wahrer historischer Forschung ein und ist auch hier nicht ein Geist der Knechtschaft zur Furcht, sondern der Sohnschaft. Die den historischen Phänomenen wirklich offene historische Forschung ist ja auch eine Weise der Erhellung der Wahrheit. So kann auch sie die Kirche finden und ein Weg zu ihr sein. Deshalb danke ich auch heute noch den Lehrern, die mich in diese Forschung eingeführt haben.

Aber was eröffnete mir das Neue Testament, als es mir nach und nach die Kirche und ihren Glauben sichtbar werden ließ? Ich kann das natürlich hier nicht im einzelnen und mit näherer Begründung darlegen. Ich müßte sonst eine ausführliche Theologie des Neuen Testamentes schreiben. Ich kann nur ein paar Einsichten andeuten, die ich aus dem Neuen Testament gewonnen habe, und die mich entscheidend auf den Weg zur Kirche drängten. Die erste, wenn ich ein wenig sachlich ordne, war diese: daß das Neue Testament selbst schon den für das Verständnis der Tradition im weiteren Sinn so grundlegenden Sachverhalt der Entfaltung der apostolischen Hinterlassenschaft kennt und darbietet. Die Selbstüberlieferung Christi durch den Heiligen Geist in der Kirche nach allen Seiten hin ist im „Prinzip" und das heißt im Ursprung und Anfang im Neuen Testament eingefangen und dokumentiert. Sie tritt dann im Zusammenhang mit der apostolischen Hinterlassenschaft, die ja nicht nur die schriftliche des Neuen Testaments ist, mehr und mehr in der Gesamttradition der Kirche an den Tag. Anders kann man schon die Entfaltung der Jesusüberlieferung zu den Evangelien und auch in den Evangelien theologisch nicht verstehen. Man kann sie – und gerade angesichts des vierten Evangelisten wird das besonders deutlich – nur als Selbstauslegung des „Urwortes" Jesu Christi durch den Heiligen Geist im Glauben der Kirche begreifen. Der Vorgang der Entfaltung des Urgeschehens läßt sich aber auch aus den Briefen des Apostels Paulus erkennen, nicht nur – um ein Beispiel anzuführen – in der Entwicklung seines Begriffes von der Kirche, sondern auch des geschichtlichen Phänomens der Kirche. Ja in den Pastoralbriefen finden sich angesichts einer neuen Situation der Kirche schon Reflexionen über den Sachverhalt einer sich entfaltenden Tradition. Man kann also nicht bestreiten, daß es im Neuen Testament den Vorgang der Entwicklung sowohl der historischen Phänomene als auch ihres Verständnisses gibt. Die historisch-kritische Forschung selbst hat ihn ja zum Bewußtsein gebracht. Man kann ihn höchstens verschieden interpretieren, entweder als sachgemäße und sachbewahrende Ausschöpfung einer und derselben Substanz, und also als immer neue und immer mehr entfaltete Repräsentation dieser Substanz, oder als unangemessene, sich von der Ur-Sache entfernende und ihr sogar widersprechende, also gleichsam immer neue Substanzen anreichernde Entwicklung, die dann irgendwo einmal einen „Abfall" von dem Urgeschehen und Urwort darstellt. Ich meine, diese zweite Interpretation des Phänomens ist nicht nur kurzsichtig, und das heißt, sieht nur die Dinge im Vordergrund, wo sie sich vielfach stoßen, und nicht im Hintergrund, wo sie sich einen, sondern sie ist auch die Anwendung eines dogmatischen Urteils, nämlich des reformatorisch-pietistischen vom Abfall der Kirche, innerhalb der historischen Forschung. Dort aber – und das gibt doch sehr zu denken – hat es sich selbst im Laufe der Zeit *ad absurdum* geführt. Denn bezog sich die reformatorisch-pietistische These zunächst auf die Kirche des Mittelalters, so wurde der angebliche Abfall immer weiter nach rückwärts verlegt: ins vierte Jahrhundert, die nachkonstantinische Zeit, ins zweite Jahrhundert, die nachapostolische Zeit, endlich in die neutestamentliche Zeit selbst, wo der „katholische" Lukas dem „evangelischen" Paulus gegenübersteht, oder noch weiter zurück, in den Apostel Paulus selbst, in dem es, ähnlich wie beim Apostel Johannes, zwei Schichten gibt, den Paulus, den „Christus treibet", wie man, einen Ausdruck Luthers gebrauchend, sagt, und den anderen, der mehr magisch-sakramental oder auch konkret-eschatologisch, also „katholisch" denkt. Läßt man das Vorurteil eines „Abfalls" der Kirche von sich selbst in seinen verschiedenen Formen fallen, so tritt der Vorgang der sich explizierenden Selbstüberlieferung Christi im Neuen Testament zwar auch nicht ohne weiteres in seiner Einheitlichkeit und Folgerichtigkeit hervor, aber längerem und offenem Zusehen eröffnet er sich an dieser oder jener Stelle. Damit ist aber implizit gesagt, daß jener Grund-Satz, den die römisch-katholische Kirche unbeirrt vertritt, im apostolischen Zeitalter wirksam war, der Grund-Satz nämlich der kraft des Beistandes des Heiligen Geistes immerwährenden Identität der Kirche mit sich selbst, der Grund-Satz, könnten wir auch sagen, der wesentlich integren Überlieferung.

Aber wichtiger ist ein zweiter Grund-Satz des Neuen Testaments: der, den der Apostel Johannes ausspricht, und den alle andern apostolischen Schriftsteller in ihrer Weise und in vieler Hinsicht erhärten: daß das Wort Fleisch geworden ist. Er wurde mir immer deutlicher der Schlüssel zum Verständnis alles Christlichen überhaupt. Und mit ihm ist eigentlich alles zum Verständnis der römisch-katholischen Kirche bereitgestellt. An ihm haben sich von jeher die Geister in der Christenheit geschieden und scheiden sich auch heute noch. Auch die Evangelische Kirche und ihre Theologie erkennen ihn an. Aber der damit gemeinte Sachverhalt ist von ihr nicht voll erkannt, und die Konsequenzen werden von ihr nicht gezogen. Mit der Fleischwerdung des Logos ist nach dem Johannesevangelium jedenfalls sein Eingehen in den Menschen Jesus und damit in die menschliche Welt als die seine und die seiner Offenbarung dienende Welt gemeint. Es ist ein Eingehen in den Menschen Jesus und in seine Welt bis dahin, daß Er, der ewige Logos, durch den alles erschaffen und erleuchtet ist, sich nun in die „Fleisches"-Geschichte dieser Welt verbirgt und durch die „Fleisches"-Geschichte dieser Welt hindurch als Logos offenbart, um auf diese und keine andere Weise, aber auf diese Weise voll und ganz seine *doxa*, seine Leben lichtende Wirklichkeit, begegnen zu lassen und zu erfahren zu geben. Nichts ist daher von dem „Fleisch", der geschichtlichen Substanz der Welt, und überhaupt von den Weltstrukturen ausgenommen, was nicht Mittel, Werkzeug, Träger, Wohnung der Wirksamkeit des in unsere Geschichte und Welt eingegangenen Logos sein könnte. Wir sehen es im Johannesevangelium selbst, wo es ja nicht nur Jesu Wort, sondern auch sein Werk und Zeichen und Wunder, nicht nur sein Wort und Zeichen, sondern auch seinen Leib und sein Blut, nicht nur seinen Leib und sein Blut, sondern auch seine „Erinnerung", die Selbstüberlieferung im Heiligen Geist, nicht nur ihn selbst, sondern auch seine Jünger und die Jünger dieser Jünger gibt, damit sich des Logos ewiger Anspruch und darin der

Welt Heil auf verschiedene Weise und in verschiedenem Sinn „fleischlich" und weltlich erhebe und durchsetze. Offenbarung ist nach dem Evangelium des Johannes grundsätzlich Eingehen des Logos in alles, was zum „Fleisch" gehört, und Wirksamkeit des Logos durch alles „Fleisch", das er sich dazu erwählt. Deshalb gibt es gerade in diesem „geistigen" Evangelium sehr „materielle", oder besser: „fleischliche" Vermittlungen des Logos. Das wird durch die moderne Forschungdadurch bestätigt, daß sie die Nachrichten über diese der Redaktion einer kirchlichen Schule zuschreibt, die angeblich die Spiritualität des ursprünglichen Autors verraten hat. Mit den erwähnten Aussagen über die „fleischliche" Selbstmitteilung des Logos im Johannesevangelium ist aber grundsätzlich der oft beschworene „Materialismus" der römisch-katholischen Kirche, der in Wahrheit geschichtlicher Realismus ist, als apostolisch erwiesen. Das Wort ward „Fleisch" und nicht Wort, wie man gegenüber einem modern-evangelischen, aber im Ansatz wohl auch schon lutherischen Verständnis der Offenbarung kurz formulieren könnte. Und weil das Wort Fleisch ward und nicht nur Wort, gibt es nun eben nicht nur Predigt, sondern auch das Sakrament, gibt es Dogma und nicht nur Bekenntnis, gibt es aber auch Heiligung und jenes sich Wandeln von Glorie zu Glorie, von dem der Apostel Paulus spricht, und nicht nur die Erfüllung der Existenz im Glauben, gibt es zuletzt das reale An-wesen Christi in der Kirche, in ihrer Institution, ihrem Recht, ihrer Liturgie und anderem mehr und nicht nur sein flüchtiges Aufblitzen aus der Schrift in der Seele eines Menschen.

Aber noch eine andere Einsicht legte mir das Studium des Neuen Testaments nahe. Sie hängt mit der eben erwähnten zusammen, aber betrifft eine eigene Seite des gesamten Sachverhaltes der Fleischwerdung Christi. Es ist die Einsicht – wenn ich das auch so untheologisch wie möglich sagen soll –, daß Gott sich ein für allemal und in realer Weise für die Welt entschieden hat. Und die Folge seiner Entschiedenheit für uns ist die, daß das Vorläufige (der Welt) in seiner ganzen konkreten Vorläufigkeit Endgültiges in sich birgt. Gott hat sich in und mit Jesus Christus entschieden, und er hat sich für uns entschieden. Und alles ist nun durch seine Entschiedenheit und sein Entschiedenhaben und Entschiedensein bestimmt. Gott ist uns mit der Freiheit seiner Entschiedenheit und mit der Entschiedenheit seiner Freiheit entgegengekommen, und dieses zuvorkommende Entgegenkommen prägt nun unsere gesamte Weltsituation. Durch das Entschiedenhaben Gottes ist jetzt die Zeit eine andere als vorher, und wir treffen auf sie als auf die „erfüllte" Zeit und haben sie zu leben und können sie auch leben. Die erfüllte Zeit ist nicht mehr erst Zukunft. Wir sind keine Juden, für die die Zeit Gottes nur aussteht und zwar solange diese Zeit währt. Es ist nicht mehr die jüdische Zeit. Wir sind Christen und als solche haben wir die christliche Zeit zu leben, die real mit der Auferweckung Christi eingesetzt hat. Die Zukunft hat schon begonnen. Wir sind auch keine Heiden, deren Zukunft in der Vergangenheit liegt, und die deshalb nur noch eine leere, aussichtslose Zukunft vor sich haben. Es ist nicht mehr der Heiden Zeit. Der Kalender ist nicht nur eine zufällige Konvention, sondern der Reflex einer realen Veränderung der Zeit. Weil Gott sich entschieden hat, ist jetzt auch ein anderer Raum da als vorher, einer, der, wie die Zeit, von Christus erfüllt ist, das heißt: von ihm getragen und beansprucht, durchherrscht wird. Deshalb ist die Kirche, die diesen „Raum", die Welt, einfängt und in sich aufnimmt, die zeit- und sachgemäße Verkörperung dieses Raumes, „Verkörperung" im aktiven und passiven Sinn: das was ihn körperlich erscheinen läßt, und sein Körper selbst. Sie ist es als der „Leib Christi". Als solcher ist sie der Körper der neuen, von Christus getragenen und beanspruchten, von Christus durchherrschten Welt. Nicht sie ist jetzt, da Gott sich entschieden hat, und im Hinblick darauf, daß er durch Christus die innere Struktur der Welt verändert hat, die Ausnahme und das Besondere und das Fremde. Das ist vielmehr die Welt, die sich der Kirche entzieht. Die Kirche ist dagegen die Regel, das Angemessene und das jetzt der Welt Heimatliche. Die Kirche ist jetzt die Welt.

Das aber hat noch einen anderen Sinn, nämlich den: die Kirche ist eine Welt. Eben darin zeigt sich wieder die Entschiedenheit und das Entschiedensein Gottes für uns. Sie ist als der Leib Christi oder als die Dimension Gottes konkreter Tempel, konkrete Stadt, konkretes Haus Gottes, am umfassendsten: konkreter Äon Gottes. Gott hat sich für eine, für seine, neue Welt in der Kirche entschieden, und so dienen alle Formen und Strukturen der Welt dazu, seine Entscheidung durchzusetzen. Von daher gibt es nach dem Neuen Testament – um nur ein paar Beispiele zu nennen – das Faktum, daß der Glaube sich in konkreten Sätzen fixiert, die vom Glaubenden konkrete Anerkennung ihrer Wahrheit verlangen. So gibt es, eben entsprechend und auf Grund der Entscheidung Gottes, die Entscheidung der Kirche über ihren Glauben, die Entscheidung ihres Glaubens bis in eine Formulierung hinein, und ihr gegenüber die Glaubensentscheidung des einzelnen. So gibt es das Faktum, daß einmal die Diskussion beendet ist – was ein eschatologisches Faktum ist –, jetzt schon vorausgenommen auf Erden. Anders wären wir nicht in der Welt, über die Gott entschieden hat. Daß diese Offenbarung diese Konkretheit gewinnen kann, nicht insgesamt und ständig, aber hie und da und am notwendigen Ort, das enthebt weder die Welt noch die Gläubigen des Denkens und des Forschens. Aber es enthebt beide der Illusion, als ob die Wahrheit schon auf ihrem Wege oder auf gar keinem Wege gefunden werden könnte. Von dem Entschiedenhaben und Entschiedensein Gottes her gibt es nach dem Neuen Testament auch das Faktum kirchlicher Autorität. Es gibt sie im Zusammenhang der Erwählung, Bevollmächtigung und Sendung von Trägern bestimmter Dienste, die sich durch Übertragung fortpflanzen. Diese Autoritäten treffen in vieler Hinsicht Entscheidungen für die Kirche und setzen darin die Entscheidung Gottes fort, beziehungsweise entfalten sie. Gewissen Entscheidungen gegenüber gibt es nicht die Berufung auf den Geist, sondern nur Gehorsam der Gläubigen. Das sind solche, die die Apostel treffen oder die zur Bewahrung der apostolischen Hinterlassenschaft gefällt werden. Es ist also keineswegs biblisch, anzunehmen, die Kirche könne nur durch einen Rat der „Brüder" geleitet werden. Sie wird im Prinzip und anfänglich schon zur Zeit des Neuen Testaments und nach dem Neuen Testament von der „Hierarchie" geleitet. Das schließt weder die Charismatiker noch die anderen Glieder der Gemeinde aus, aber es läßt ihnen nicht das letzte Wort. Und auch das ist ein Reflex und eine Folge der Endzeit, in der wir leben, die ja nicht bedeutet, daß alles Endgültige aufgeschoben ist, sondern im Gegenteil: daß es verborgen oder verhüllt – zum Beispiel in menschliche Entscheidungen – gegenwärtig ist. Es gibt auch im Neuen Testament – der Apostel Paulus ist ein Beispiel – das Prinzip und das Faktum des ungeteilten Dienstes in Verbindung mit der Askese. Man macht sich gewöhnlich nicht klar, daß auch dieser ungeteilte Dienst (und die Askese) vom Apostel Paulus mit dem Hinweis auf das Ende begründet wird und also ihrem Wesen nach ein eschatologisches Phänomen darstellt. Was sind auch alle Reden vom *eschaton* und alle eschatologischen Empfindungen oder Anempfindungen gegenüber dieser konkreten, jeden Tag neu zu bewährenden Vorwegnahme des Zukünftigen im Zölibat des Priesters und im Mönchtum? Hier ist, mag es so armselig sein wie immer, und mag es vom einzelnen kompensiert werden wie immer, eschatologische Existenz, und hier ist konkrete Antwort wenigstens an einem Punkt auf die Entschiedenheit und Entscheidung Gottes.

Aber genug. Auch die Erkenntnis dieser Dinge ist letzlich nicht Sache der Auslegung des Neuen Testaments, so sehr das Neue Testament sie uns an die Hand gibt. Man entzieht sich ihr ja auch oft durch ein Urteil und eine Befürchtung, die vor der Auslegung liegen und sich dann bei der Auslegung im entscheidenden Augenblick geltend machen. Und selbst, wenn man durch die Auslegung zu ihr gelangt, halten sie dann davon ab, die Konsequenzen zu ziehen. Was gibt man nicht alles in der protestantischen Exegese und Historie zu und lehnt es dann dogmatisch und kirchlich ab! Das die unbefangene Auslegung hemmende Ur-

teil, das Vorurteil, läßt sich mit dem bekannten, aber mißverstandenen Satz des Johannesevangeliums: „Der Geist weht, wo er will" aussprechen, und spricht sich in der Tat auch oft in ihm aus. Dieser Satz soll dann bedeuten, daß der Geist Gottes, das *pneuma,* sich nicht an Sätze, Zeichen, Ämter und Institutionen bindet und gebunden hat, weil er ihrer nicht nur nicht bedarf, sondern in ihnen seine Freiheit verliert und in die Verfügung des Menschen gerät. Und die erwähnte Befürchtung geht dann dahin, daß solche Bindung des Geistes und die angebliche Verfügung über ihn zu unchristlicher Sicherheit führen. Aber im Neuen Testament findet sich weder solches Vorurteil, noch solche Befürchtung. Nach dem Neuen Testament hat sich der Geist sehr wohl an Sätze und Zeichen in dem Sinn gebunden, daß er diese und keine andere und diese auf alle Fälle benutzt, um den Menschen Leben und Licht zu bringen. Schließlich ist die Schrift des Neuen Testaments – was manche allerdings leugnen, was aber die Reformatoren noch wußten –, schon als Schrift ein Zeugnis dafür. Und in ihr weiß man um geistgewirkte und geistwirkende Hymnen, die fixiert sind, um geistgezeugteund geisterzeugende Homologese, die in Sätzen ausgesprochen wird, um den Geist, der an das Wasser gebunden ist, die Wiedergeburt zu wirken und anderes. Daß durch solche Bindung des Geistes über ihn „verfügt" wird, ist die Sorge des Neuen Testaments nicht. Denn das läßt sich doch nur unter der Voraussetzung behaupten, daß durch solche Bindung des Geistes, etwa an die Zeichen von Brot und Wein automatische Heilswirkungen möglich sind und die Geistesantwort des Gehorsams des Glaubens nicht erforderlich ist. Aber die Selbstbindung des Geistes ist ja „nur" die Intensivierung seiner Heilsankunft und Heilsgegenwart und in dem Sinn auch seiner (möglichen) Heilswirkung. Sie ist ein Erweis des entschiedenen Angebotes Gottes, entschieden bis in den Satz oder (in anderer Weise) bis in die „Materie" hinein. Sie ist niemals die Voraussetzung einer beabsichtigten magischen Heilsübertragung, wie ein „antirömischer" Affekt der Aufklärung, der selbst in den antisakramentalen Äußerungen sonst wohlunterrichteter protestantischer Theologen noch mitspielt, unausrottbar behauptet. Weil die freie Selbstbindung des Geistes zum Beispiel an das Wasser der Taufe nur ein Ausdruck des entschiedenen Entgegenkommens Gottes ist und die Kraft seiner realen Wirkung immer eine „kritische" ist, das heißt, die Antwort des (natürlich jeweils näher zu bestimmenden) Gehorsams erfordert, fördert sie auch nicht die *securitas* im Sinne menschlicher Selbstsicherheit, wohl aber die Sicherheit des Angebotes Gottes, die Festigkeit und Mächtigkeit seines Angriffs, des Andrängens seines Heiles, der Gewißheit seiner Entschiedenheit und der Notwendigkeit meiner Entscheidung. Diese Menschenfreundlichkeit Gottes, die mir weit, weit entgegenkommt, so weit wie der auferstandene Herr zum Unwillen seiner anderen Jünger dem heiligen Thomas entgegenkam, erweckt von vorneherein eine Dankbarkeit für die Einfalt Gottes, die mit unserer Einfalt rechnet, aber nicht „Sicherheit". Sie erweckt geradezu, wenn man will, Unsicherheit, nämlich die Unsicherheit dessen, der auf solche Weise von der Menschenfreundlichkeit Gottes doch auch unentrinnbar umstellt ist, weil einem ja nun der Geist und das Heil ganz menschlich, man möchte sagen, ganz alltäglich, jedenfalls so, daß man sich nicht auf ein Unverständnis herausreden kann, begegnen. Wo ist da – grundsätzlich! – *securitas* möglich? Freilich, auch und gerade solches tiefe Entgegenkommen des für uns entschiedenen Gottes kann mißbraucht werden und wird – wer sollte sich das verhehlen? – in der römisch-katholischen Kirche von den Gläubigen, von uns, reichlich mißbraucht. Aber seit wann urteilt man über den Brauch auf Grund der Gefahr des Mißbrauchs? Und wer vermag hier überhaupt zu urteilen? Manches, was wie Selbstsicherheit aussieht, ist in Wahrheit die Gelöstheit dessen, der Gott zuletzt absolut vertraut, weil er uns, mit denen ja nicht viel los ist, ja im einzelnen Fall gar nichts los ist, die Rettungsmittel zum Greifen nahelegt, seine Liebe, mit der wir ja nie mitkommen, die aber das Letzte und Erste ist, was es gibt, zum Greifen nahehält. Und nicht wahr, manches, was wie große

Unsicherheit, besser wie große Selbstunsicherheit, ja wie „Furcht und Zittern" oder zum mindesten wie große Unruhe und starkes Gott-die-Ehre-Geben aussieht, ist im Grunde nichts anderes als Selbstsicherheit.

AUGUSTINUS

Über Leben nach dem Tode

Aus dem Briefe an Evodius übersetzt von Johann Michael Sailer.)*

Unser lieber Bruder Gennadius, einer der berühmtesten Ärzte, den wir vorzüglich lieb haben, der jetzt zu Karthago lebt und sich ehedem in Rom durch seine Arzneikunde ausgezeichnet hatte, den du selbst als einen gottesfürchtigen Mann und als einen mitleidsvollen Wohltäter und großmütigen Freund der Armen kennst, hatte, wie er uns unlängst erzählt, als Jüngling, und bei all seiner Liebe gegen die Dürftigen, peinliche Zweifel, ob es wohl nach diesem noch ein anderes Leben gebe. Als nun Gott eine so edle Seele nicht waise und so schöne Werke der Barmherzigkeit nicht unbelohnt lassen konnte, erschien ihm im Traume ein Jüngling, hellglänzend und des Anblickes würdig, und sprach zu ihm: „Geh' mit mir!" Als er mit dem Jüngling ging, kam er zu einer Stadt, von deren rechten Seite her sein Ohr die Töne des lieblichsten Gesanges, lieblicher als alle ihm bekannten Gesänge, vernahm. Da er nun gern gewußt hätte, was dies wäre, sagte der Jüngling, *dies seien die Lobgesänge der Seligen und Heiligen.* Was er, nach seiner Erzählung, auf der linken Seite gesehen hatte, kann ich mich jetzt nicht mehr erinnern. Er erwachte und hielt, was er gesehen, für einen Traum und legte so wenig Gewicht darauf, als auf einen gewöhnlichen Traum. In einer anderen Nacht, sieh! da erschien ihm der nämliche Jüngling wieder und fragte ihn, ob er ihn kenne. Er antwortete, daß er ihn genau kenne. Darauf der Jüngling weiter fragte: woher er ihn denn kenne? Gennadius konnte genaue Antwort geben, konnte ihm den ganzen Traum, den er gehabt, und die Gesänge der Heiligen, die er unter seiner Anführung gehört hatte, ohne Anstoß erzählen, weil ihm alles noch im frischen Andenken war. Dann fragte ihn der Jüngling, ob er das, was er so eben erzählt habe, im Schlafe oder im Zustande des Wachens gesehen hätte. „Im Schlafe," antwortete er. „Du weißt es recht gut und hast alles wohl in Gedanken behalten", sagte der Jüngling, „es ist so, du hast es im Schlafe gesehen, und auch das, was du jetzt siehst, siehst du im Schlafe."

Gennadius glaubte es nun fest, daß er es im Schlafe gesehen hätte und bestätigte es auch mit seinem Jaworte. Jetzt sprach der lehrende Jüngling: „Wo ist denn dein Leib?"

Gennadius: „In meiner Schlafkammer."

Der Jüngling: „Aber weißt du, daß deine Augen jetzt an deinen Körper *angebunden, zugeschlossen* und *ruhig* sind?"

Gennadius: „Ich weiß es."

Der Jüngling: „Was sind denn also das für Augen, mit denen du mich siehst?"

Da wußte Gennadius nicht, was er antworten sollte, und schwieg. Da er hin und her sann, erklärte ihm der Jüngling das, was er ihn mit diesen Fragen lehren wollte, und fuhr fort:

„Wie die Augen deines Leibes jetzt, da du im Bette liegst und schläfst, untätig und unwirksam sind – und desungeachtet jene Augen, mit denen du mich siehst und dies ganze Gesicht wahrnimmst, doch wahrhaftig sind und tätig, wirksam sind: so wirst du auch nach dem Tode, auch alsdann, wenn die Augen deines Leibes nichts mehr werden sehen können, doch noch eine Lebenskraft zum Leben, und eine Empfindungskraft zum Empfinden haben. Laß dich also in keinen Zweifel mehr ein, ob nach dem Tode ein anderes Leben sei!"

So ward mir, bezeugte der glaubwürdige Mann, aller Zweifel benommen. Und, wer war wohl sein Lehrmeister anders als die Vorsehung und Erbarmung Gottes?

*) Briefe aus allen Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung, 1. u. 2. Sammlung, Sulzbach 1832, S. 284–286. – Übersetzt sind n. 3 u. 4 der Epist. CLIX. – Der lateinische Text in CSEL vol. XXXXIII, 500–502, Vindobonae 1904.